

Frauen und Kinder in der Krisenzeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **37 (1932-1933)**

Heft 13

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort
Ein Zufluchts- und ein Sammelort! **Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats** Nachdruck wird nur mit besonderer
Erlaubnis der Redaktion gestattet

ABONNEMENTSPREIS: *Jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.30; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr* * **INSERATE:** *Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp.* * *Adresse für Abonnemente, Inserate usw.: Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern* * *Adresse für die REDAKTION: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen* * *Mitglieder des Redaktionskomitees: Frau Blumenfeld-Meyer, Zürich; Frl. Elisabeth Müller, Thun; Frl. P. Müller, Basel; Frl. Lotte Hüssi, Niederlenz; Frl. H. Stucki, Bern; Frl. F. L. Bommer, Frauenfeld; Frl. Wahlenmeyer, Zürich.*

Inhalt der Nummer 13: *Frauen und Kinder in der Krisenzeit. — Entpersönlichung. — Offener Brief an die Präsidentinnen der Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. — Was der Ostersonntag an den Osterhasen schrieb. — Mitteilungen und Nachrichten. — Inserate.*

Frauen und Kinder in der Krisenzeit.

Eigentlich wären die Blätter verpflichtet, jetzt ermutigende, zum mindesten trostreiche Artikel zu bringen, um das sinkende Vertrauen zu stärken und die Hoffnung auf bessere Zeiten wach zu erhalten. Aber es ist doch nicht klug, seinen Kopf wie der Vogel Strauss unters Gefieder zu strecken, wenn Gefahren näher rücken, denen man vielleicht gewappnet gegenüberstehen würde, wenn sie rechtzeitig ins Auge gefasst und die notwendigen Schlüsse dabei gezogen würden. So vieles, was in Politik und Wirtschaftsleben den unrichtigen Weg geht, beruht auf einem Mangel an Voraussicht; man lebt in den Tag hinein und lässt sich nicht belehren durch die deutlichen Zeichen der Zeit. Auf die Frauen, die oft ein gewisses Vermögen des Vorausahnens oder Voraussehens besitzen, glaubt man nicht hören zu müssen, weil sie politisch unmündig oder doch zu sehr abgeschlossen sind von den Strömungen des öffentlichen Lebens.

Die weitverbreitete und langandauernde Arbeitslosigkeit hat für die Frauen in manchen Ländern — vielerorts auch bei uns wieder — einen ähnlichen Zustand geschaffen wie während der Jahre 1914—1918, da die Männer im Krieg oder an der Grenze standen und die Frauen daheim mit geringen Mitteln Haus und Geschäft und Erziehung der Kinder besorgen mussten. Heute fechten die Männer ihre politischen Kämpfe in erster Linie für die Rettung und Wiederherstellung der wirtschaftlichen Sicherheit.

Die Frage nach den Ursachen der allgemeinen Störung der Weltwirtschaft ist — wenn man Abhilfe schaffen will — natürlich eine der brennendsten. Die Antworten, die gefunden werden, lauten: Krieg, Kriegsschulden, Ueberindustrialisierung, Zollschranken, Kapitalismus, Währungsprobleme, Kriegsrüstungen usw. usw. Neben diesen grossen Ursachen der Krise stösst man dann auch auf vermeintliche kleinere, die zur Zeit der wirtschaftlichen Blütezeit nicht vorhanden gewesen seien.

Zu diesen wird unter andern auch der Eintritt der Frau ins Berufsleben

gezählt, und es droht Gefahr, dass der Frau, welche gerade jetzt in der langen und schweren Krisenzeit durch ihre Arbeit Heim und Familie noch aufrecht zu halten sucht, diese Möglichkeit erschwert werde.

Wenn man sich auch billigerweise gegen üppiges Doppelverdienertum stellen mag, so darf doch nicht vergessen werden, genau zu prüfen, ob solches so häufig sei, dass es Einfluss auf den Arbeitsmarkt habe, und es darf nicht vergessen werden, dass von solch vergrössertem Einkommen in der Regel doch auch eine grössere Gruppe von Menschen, und zwar nicht zuletzt von *Männern* profitiert, denen dadurch die Mittel zu besserer Ausbildung ihrer Talente, zur Gründung eines Geschäftes, von dem wiederum weiteren Volkskreisen Arbeit und Verdienst zufließen, erworben werden. Es gibt daneben aber eine viel grössere Zahl von Familien, in welchen Vater und Mutter beruflich tätig sind, die ohne dieses Doppeleinkommen kaum das Existenzminimum erreichen.

Unter den 380 Millionen alleinstehender Frauen der Welt ist sicher ein grosser Prozentsatz darauf angewiesen, rein zu eigener Lebensfristung sich in einem Berufe zu betätigen; wie gross derjenige an alleinstehenden Frauen ist, die mit ihrem Einkommen für Familienangehörige sorgen müssen (Eltern, Geschwister), darüber gibt es wahrscheinlich keine Statistik. (Wir wissen nur von einer bestimmten Berufskategorie, dass sie zwischen 35 und 50% der in einer bestimmten Landesgegend in diesem Berufe Tätigen betrug.)

Wenn die Frau als Arbeitnehmerin ausser dem eigenen Heim deshalb als mitverantwortlich für die allgemeine Arbeitslosigkeit, bzw. für diejenige der Männer, aus der Berufsarbeit weggewiesen würde, so würden damit nicht allein die betreffenden Frauen für ihre Person, sondern eine grosse Zahl der von ihrem Einkommen abhängigen Jugendlichen oder der arbeitsunfähigen Kranken und Alten der öffentlichen Arbeitslosenunterstützung zur Last fallen.

Neben Vergrösserung der materiellen Not hätte diese Lösung noch eine solche der moralischen Not zur Folge. Grosse Schichten des Volkes (die weiblichen Personen bilden in vielen Ländern die Mehrheit) würden den sittlichen Halt verlieren, den ihnen die Berufsarbeit gibt, Unzufriedenheit, seelische Depressionen, Lockerung der Sitten würden von den direkt Betroffenen auch auf die Menschen der Umgebung einwirken.

Es darf deshalb nicht dazu kommen, die Verbannung der Frau aus der Berufsarbeit gesetzlich festzulegen.

Der mit soviel Nachdruck ausgegebenen Parole « Die Frau gehört ins Haus » könnte die Frage entgegengehalten werden: Und wohin gehört sie, wenn sie kein Haus hat?

Es ist eine Broschüre von Dr. Eva Hoffmann-Linke erschienen: « Idee oder Schicksal »¹, in welcher allen Ernstes das Problem ins Auge gefasst wird, ob und in welcher Weise die Frau ins Haus und in die pflegerischen Berufe zurückgeschlossen werden könnte, schon auch aus dem Grunde, weil die Berufstätigkeit das seelische Gleichgewicht der Frau, das natürliche Gleichgewicht zur Weiblichkeit gestört oder gar zerstört habe. Es sei uns gestattet, aus der Schrift einige Stellen zu entnehmen, schon um Anregung zu geben für das Studium der nur 32 Seiten starken Schrift.

Wir lesen Seite 11:

« Auf die Dauer hätte die Frau das Entweder — Oder: einen Beruf ergreifen oder Frau werden! nicht ertragen, wäre das Zölibat, das nicht recht-

¹ Ein Wort an die deutsche Frau. R. Voigtländers Verlag, Leipzig. Preis 90 Pfg.

lich zwar, aber tatsächlich in der ersten Zeit mit weiblicher Berufsausübung verbunden war, nicht gefallen, wir hätten längst die Flucht aus den Berufen, die heute vergeblich zu propagieren versucht wird. Denn wer möchte wohl jetzt ein Mädchen damit schrecken, dass sie durch eine Berufsergreifung die Aussicht auf Ehe und Mutterschaft verdirbt, da doch jedermann weiss, dass er bei den allermeisten nur Durchgangsstadium ist, und dass die Heiratsziffern mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frau dauernd gestiegen sind!

Nicht daher also erlangt das Berufserleben der Frau seine innere Wertschwere, dass sie in ihm einen endgültigen Lebensinhalt erblicke, der ihr ersetzen soll, was etwa sonst ihrem Dasein vorenthalten geblieben. Vielmehr hängt es mit der natürlichen Tiefe und Hingabefähigkeit der weiblichen Seele zusammen, dass die Frau überall *ganz* ist, wo sie steht und solange sie irgendwo steht, und dass sie also nur einem Teilgehalt ihres Lebens soviel Macht über sich einräumt, dass er alle Werte zu entfalten vermag, die nur immer in ihm liegen. Leider ist es heute unter der Herrschaft kollektivistischer Schlagworte fast altmodisch geworden, von Persönlichkeit zu sprechen und in der Vollendung des individuellen Selbst etwas Hohes und Schönes und ein Ziel zu erblicken. Aber abgesehen davon, dass uns der Weg zu wertvollen Gemeinschaften immer noch und mit zwingender Logik über wertvolle *Einzelmenschen* zu gehen scheint, wird man gerade für die Frau den Sinn und das Gefühl für individuelles Format nicht ausrotten können. Die Frau — das pflegte früher besonders für die Männer festzustehen — nimmt nun einmal alles „persönlich“, und sie wird immer bereit sein, sich den Mächten hinzugeben, unter denen sie persönlich sich wachsen fühlt und instinktiv die Gelegenheit erkennt, zu reifen.»

Ferner lesen wir Seite 12: « Ehrlicherweise möchte gewagt werden auszusprechen, dass es nicht die hauswirtschaftlichen Berufe sind, von denen jene im tiefsten Sinn befriedigenden und erhebenden Kräfte ausgehen, die hier in Rede stehen. Was am Beruf der Hausfrau, zum mindesten der städtischen Hausfrau befriedigt, liegt wohl selten in der Eigenart der hauswirtschaftlichen Arbeit, sondern in dem Sinn, der aus der Eigenschaft des Frau- und Mutterseins in diese Arbeit einzuströmen vermag. Begeisterten Köchinnen (übrigens auch Köchen) soll man noch verhältnismässig oft begegnen, im übrigen aber ist reine Liebe zur hauswirtschaftlichen Arbeit als Ganzes — wie viele Mütter werden das aus Erfahrung bestätigen — sehr selten. Wäre sie häufiger, es gäbe keine Haushaltangestelltenprobleme, von denen der allergrösste Teil darin wurzelt, dass die Arbeit ohne Gedanken und ohne innere Beteiligung, will eben heissen: lieblos getan wird.

Dagegen besitzt die andere Gruppe der „wesensgemässen“ Berufe: Die des Erziehens, Helfens, Pflegens in hohem Masse die Gewähr, beste und tiefste Kräfte der Frau zu lösen und ihr das Gefühl zu geben, dass sie hier aus dem Zentrum ihres Seins heraus arbeiten und schenken und gestalten darf. Nur diese Berufe — das ist das Tragische — sind schwer, sehr schwer, und nicht bloss das: sie *machen* auch schwer. Soviel Leid, Kummer und Schmutz, wie einer Fürsorgerin begegnet, soviel Elend und Jammer, wie eine Krankenschwester zu sehen bekommt, muss nicht, aber *kann* eine Seele unsagbar verdüstern. Das vergessen die Verfechter der „wesenseigenen“ Berufe der Frau so leicht, man kann sie der Frau nicht zumuten. Man kann auch nicht von jedem Mann verlangen, dass er Chirurg wird. Und dann weiter: diese „wesens-

gemässen“ Berufe der Frau — gerade, wenn sie wesensgemäss mit aller Intensität und weiblichen Hingabe erfasst werden — haben zuallererst die Kraft, sich als Ersatz vor den natürlichen Lebensinhalt der Frau zu schieben, vor Ehe und vor Mutterschaft. Das besagt nichts gegen diese Berufe und nichts dagegen, dass Frauen sie ergreifen, aber es bezeichnet die *Schiefheit* eines Schlagworts, das heute soviel Verwirrung anzurichten im Begriff ist.

Vielleicht darf man sagen: Zwingend liegt das Weibliche in keinem Beruf, das Weibliche liegt im Individuum. Man hat beobachtet, dass der Kontoristinnenberuf, der von vornherein und seinem Gegenstand nach durchaus nichts Weiblich-Seelenvolles an sich hat, von der Frau doch nach und nach zu einem typischen Frauenberuf gemacht worden ist, einem Beruf, in dem persönliche Gestaltung recht wohl zur Geltung kommt.

Man sage: Heute unter dem Druck der Arbeitslosigkeit und Massenpsychologie ist es untragbar, dass zwei in *einer* Familie verdienen: während in andern Familien gar keiner verdient. Im allgemeinen wird jeder Vernünftige das gelten lassen. Man sage aber *nicht*: Wir müssen von Gesetzes wegen die verheiratete Frau daran hindern, ihren Beruf beizubehalten, weil sonst Haus und Familie nie wieder gut zu machenden Schaden leiden. In Arbeiterkreisen, wo zwangsläufig die Frauen zum Unterhalt beitragen müssen und bei der herrschenden Lohnpolitik auch keine Aussicht ist, dass sie auf andere Weise als durch ausserhäusliche Erwerbsarbeit diesen Betrag hereinbekommen können, sind viel weitergehende Reformen nötig als Verbote. Wo der nackte Zwang aber nicht besteht, da kann man sagen, dass ein erfülltes Haus und eine erfüllte Familie sich von selbst durchsetzen, man braucht sie nicht zum schwarzen Mann der Pflicht zu machen.

Uebrigens haben wir mittlerweile den Beweis, dass in einigen Jahrzehnten, da Frauen Gelegenheit hatten, ausserhalb des Hauses zu handeln und zu wirken, mehr getan worden ist für Geltung, Glück und Gedeihen der Familie, als in Jahrhunderten, da Frauen nur für ihre vier Wände lebten. Man kann finden, dass eine Frau zu voller Erfüllung ihrer weiblichen Persönlichkeit erst dann gelangt, wenn sie durch *Beruf*, Ehe und Mutterschaft hindurch gegangen ist. Es wäre aber sehr übertrieben zu sagen, dass die Reife von Werk und Leistung der Frau im allgemeinen, und sei es selbst Werk und Leistung für die Frauenwelt *selber*, an die Voraussetzung konkret erfüllter Mutterschaft gebunden sei. »

Mit diesen wenigen Zitaten aus der wirklich objektiv gehaltenen Arbeit über die Berufstätigkeit der Frau, welche gerade dadurch, dass sie die verschiedenen Standpunkte der Betrachtung berücksichtigt, am besten der Bekämpfung der Berufsarbeit der Frau entgegenwirkt, hoffen wir das Interesse für die kleine Broschüre « Idee oder Schicksal ? » geweckt zu haben. Wenn sie auch zunächst für die deutschen Frauen geschrieben ist, die hinsichtlich der Berufsausübung weitgehendere Freiheit genossen haben als wir Schweizerinnen, so hilft sie doch auch uns bei der Diskussion über Frauenarbeit in der Krisenzeit. Sie hilft uns vor allem den Standpunkt vertreten, dass Frauenarbeit neben ihrer wirtschaftlichen Seite eine eminent volkserzieherische Seite in sich schliesst, die im Grunde genommen ebenso hoch, wenn nicht höher einzuschätzen ist als die materielle Seite.

Auf die Frage « Das Kind in der Krisenzeit » werden wir ein andermal eintreten.